

Der Kampf um Xargon

Franziska Nelka

Prolog

„Levar, ich werde sterben. Ich werde versagen und dich damit ihm ausliefern!“ Ihre Stimme klang zitterig und besorgt.

„Nein, Tpetih. Das wirst du nicht“, erklang die Antwort. Der Raum war so dunkel, dass man kaum die Hand vor seinem Gesicht erkannte. „Du wirst es schaffen!“

„Wieso kannst du dir da so sicher sein?“, erklang abermals die zarte weibliche Stimme.

„Weil ich es gesehen habe!“, antwortete die männliche Baritonstimme. „Ich sah dich nachdem alles vorüber war.“

„Und wo warst du? Was war mit uns? Hast du das auch gesehen?“

Kurze Stille.

„Unserer Liebe stand nichts mehr im Weg!“

1. Kapitel - Mihywa

„Pieeeeeep!“, war das letzte Geräusch was sie von diesem Raum vernahm. Es war ein langgezogener ununterbrochener Ton in einer hohen Tonlage. Ein Ton, den die Maschine machte, an welcher er angeschlossen war. Erstarrt blickten ihre Augen durch die gläserne Scheibe. Ihr Blick wendete sich nicht von dem Körper ab, der regungslos auf dem Notaufnahmetisch lag. Die Ärzte gestikulierten hektisch. Einer von ihnen begann mit der Herzmassage. Dann drückte der andere zwei metallene Klötze auf seine Brust und ein harter Stromstoß durchfuhr den Körper. Nach ein paar Minuten des offensichtlichen Versagens schüttelte der jüngere beider Ärzte seinen Kopf und signalisierte dem anderen, dass die Sache aussichtslos sei. Die anderen sahen dies wohl ähnlich und beendeten ihr Tun mit enttäuschter Miene.

Kurz zuvor (Rückblick)

Da war sie also. In ihrer neuen High School in der nächstgrößeren Stadt, die ca. 50 km entfernt lag. Für Isabelle war sie mit ihren 70.000 Einwohnern eine riesige Großstadt. Jeden Morgen musste sie mit dem Bus zum Bahnhof von Mihywa fahren um dort den Zug kurz nach 7 Uhr zu nehmen. Um 7.40 Uhr war sie dann in Launcig angekommen und musste wiederum mit dem Bus zur Schule fahren bis sie gegen 8:30 Uhr endlich über das Schulgelände in den ersten Kurs eilte. Das sollte nun für zwei volle Jahre so gehen.

Wie vermisste sie ihre kleine Schule, mit nicht mal hundert Schülern.

„Miss Scoba“, ertönte es hinter ihr. Isabelle erkannte die Stimme sofort. Es war die wundervoll sanfte Stimme ihres Musiklehrers.

„Ja, Mister Wasterson?“, antwortete Isabelle und drehte sich in einem Zug zu ihm um.

„Vergessen Sie nicht - heute beginnt die erste Probe des neuen Stückes!“ Isabelle nickte nur und ihr Musiklehrer ging weiter. Schülern strömten durch den überfüllten Gang. Seufzend schaute Isabelle Erik Wasterson hinterher. Sie sei zu viel Höherem bestimmt und würde sicher einmal berühmt, sagte er ihr einmal im Vertrauen. Er war gerade mal dreißig Jahre alt. Seine braunen halblangen Haare unterstrichen seinen naturverbundenen Charakter, den Isabelle so liebte.

Mister Wastersohn war früher Opersänger gewesen, aber bekam dann eine schwere Stimmbandentzündung, die seine Stimme für immer veränderte. Isabelle malte sich manchmal heimlich aus, wie es wohl wäre, wenn sie mit ihm eine heimliche Liebesbeziehung hätte. Einmal erwischte sie Mister Wastersohn beim Tagträumen und ermahnte sie scharf. Isabelle fühlte sich ertappt, wurde nervös wie tausend Ameisen und lief puderrot an. Seither verschob sie ihre Schwärmerei in die anderen Unterrichtsstunden.

Isabelle eilte zu ihrem ersten Kurs. Es war Geschichte - das langweiligste aller Fächer!

In ihrer neuen Schule hatte sie noch nicht wirklich viele Freunde, da sie so weit weg wohnte. Eigentlich hatte sie gar keine Freunde dort. Zu einer wirklich ernsthaften Liebesbeziehung war es bislang auch noch nicht gekommen. Isabelle hatte die ungeschickten Anmachversuche ihrer männlichen Mitschüler immer erfolgreich verhindern können. Es waren einige, die in ihrem Heimatort den Versuch wagten, aber schließlich nicht genügend Witz oder Charme besaßen, um sie ernsthaft zu interessieren. Ihren ersten Kuss bekam sie damals in der 6. Klasse. Sie verlor eine Wette und musste einen pickligen Bücherwurm mitten auf den Mund küssen. Seither hatte sie kein Verlangen mehr danach verspürt. Sie vermisste ihre alte Klasse. Ihre beste Freundin war gleich nach ihrem Schulwechsel weggezogen. Isabelle bekam ab und zu mal eine Postkarte von ihr. Wie gern wäre sie damals mit ihr gegangen.

Isabelle hatte leicht lockige lange Haare, die sie meistens zu einem Pferdeschwanz gebunden trug. Sie hatten die Farbe der Herbstblätter. Ihren dunklen Augen hatten sie den Beinamen "Rehaug" zu verdanken.

„Miss Scoba!“, rief die hohe Stimme ihrer Geschichtelehrerin brüskiert aus. „Haben Sie uns überhaupt zugehört?“ Isabelle sah erschrocken um sich. Hatte sie etwa eine Frage überhört? „Nein, Mrs. Loddert....ich meine...ja!“, stotterte Isabelle unbeholfen aus. Ihre Geschichtelehrerin strafte sie mit einem bösen Blick und wandte sich dann wieder ihrem Thema zu - der zweite Weltkrieg. *Wie abgedroschen dieses Thema doch ist*, dachte sich Isabelle und verfiel abermals in ihre

Tagträumerei. Sie dachte an damals, als sie gerade einmal sechs Jahre alt war. Sie hatte bei einer Schulaufführung ein Stück von Debussy mit angehört, welches von einer begabten Schülerin vorgetragen wurde. Die Art und Weise, wie das Mädchen mit ihren Fingern über die Tasten flog, berauschte sie sogleich. Die sanften, aber zugleich eindringlichen Töne des Tasteninstrumentes verzauberten Isabelle schließlich so sehr, dass sie es unbedingt auch erlernen wollte.

Verdammt, dachte Isabelle. *Hätte ich mir nur etwas anderes ausgesucht, dann wäre ich niemals auf diese Schule gekommen.* Ihre Eltern hatten darauf bestanden, denn hier bekam sie die bestmögliche musikalische Ausbildung. Eigentlich gefiel Isabelle ja ihre neue Schule. Ihre neuen Lehrer waren sehr gescheit und redeten sie alle mit „Miss“ an. Der Umgang mit den Schülern untereinander war ein ganz anderer, als in ihrer Kleinstadtschule. Es herrschte eine respektvolle Atmosphäre und fast jeder Schüler war im Selbstfindungsprozess. So schien sich jeder als Individualist zu sehen und dementsprechend auch auffallen zu wollen. Es gab die verschiedensten Kleiderstile. Angefangen von Punkrock bis hin zu übermäßig schick. Dazu wurde entweder unendlich viel Schmuck und Make-up getragen oder so gut wie gar nichts. Isabelle kam es so vor, als würde jeder mit seinem ganz eigenwilligen Outfit etwas symbolisieren wollen. Nur sie selbst wollte irgendwie nirgendwo hineinpassen. Ihr selbst war das alles viel zu kompliziert. Sie begnügte sich mit einem sportlichen Outfit und natürlichen Look. Einmal gefragt, gab sie an, dass es ihr viel zu anstrengend sei, jeden Morgen in

eine Art Verwandlungskammer zu steigen, um dann als neue Person aus ihr hervor zu kommen. Überhaupt mochte sie es gar nicht, ihre Gefühle und Gedanken in irgendeiner Weise nach Außen zu tragen. Sie selbst behauptete immer von sich, dass sie ein eher introvertierter Mensch sei. Doch tief in ihr brannte das Feuer der Leidenschaft – das wusste sie.

„Endlich, die letzte Unterrichtsstunde für diese Woche!“, murmelte Isabelle und schlürfte den langen Schulgang entlang. Der Tag hatte sich hingezogen wie ausgelutschter Kaugummi und nichts wirklich Spannendes war geschehen. Isabelle wurde wie immer von den anderen ignoriert. *Ich bin wohl unsichtbar*, dachte sie und machte einen Schollmund.

Eigentlich war Religion und Ethik eines ihrer Lieblingsfächer, wäre nicht Professor Walter, der es unterrichtete. Er war ein merkwürdiger alter Kauz mit krausen grauen Haaren, welche seinen gesamten Kopf wie einen Mopp umrahmten. Außerdem trug er eine rote Brille, die so gar nicht zu seinen kleinen, zusammengekniffenen Augen passte. Er war der Typ Mensch, der es liebte sich selbst reden zu hören. Wenn ihn dann allerdings jemand verbal herausfordern wollte, erdrückte er den Versuch gleich in seinem Ansatz. Isabelle begnügte sich also meist damit seinen Worten und Glaubenssätzen zu zuhören und sich dann ihren Teil zu denken.

Nachdem Professor Walter bereits eine halbe Stunde über die unterschiedlichen Religionen philosophiert hatte und sich schließlich vehement mit dem Islam auseinanderzusetzen schien,

wurde Isabelle innerlich etwas unruhig. Es gefiel ihr nicht, dass der Professor sich abfällig über diese Menschen äußerte. „Diese kopftuchtragenden meinungslosen Silhouetten... Es verstößt gegen jedes Menschenrecht, wie die Frauen dort behandelt werden. Und erst die sogenannten Glaubenshelden, die denken märtyrerhaft sterben zu müssen, um Unschuldige mit sich in den Tod zu reißen. Rechtfertigen ihre geistigen Verirrungen dann noch mit Glaubensfreiheit...“ Der Professor verlor sich ganz in seinen negativen Denkmustern und bemerkte gar nicht, wie ein leichtes Raunen durch die Reihen der Schüler ging. Offenbar war Isabelle nicht die einzige, die seine Worte mehr als unpassend fand.

Hitze und tobende Unruhe stieg in Isabelle auf. Sie konnte dem Professor einfach nicht länger still zuhören. Mit einem Satz erhob sie sich aus ihrer zehnten Sitzreihe und schrie lauthals: „Stop! Das ist genug jetzt!“

Stille. Mit einem Mal war kein Ton mehr im großen Unterrichtssaal zu vernehmen. Der Professor sah sie sprachlos mit offenem Mund an. So einen Gesichtsausdruck hatte Isabelle noch nie bei ihm gesehen. Auch die Augen ihrer Mitschüler starrten sie nun erwartungsvoll an. Isabelle spürte den Druck der nun auf ihr lag. Sie musste noch etwas sagen, sich rechtfertigen. Zu spät war es nun, um einfach wegzurennen. Zum Glück hatte Isabelle noch immer die Wut für zwei im Bauch, sonst wäre sie wohl beschämt in ihren Stuhl zurückgesackt.

„Sie gehen entschieden zu weit Professor. Meinungsfreiheit hin oder her. Sie können doch nicht ein ganzes Volk, eine ganze

Glaubensrichtung derart beschimpfen!“ Isabelles Wangen glühten vor Aufregung. Ihre Stimme bebte und ihr Herz raste wie eine stürmische Dampflokomotive. Professor Walter schien sich allmählich wieder zu fangen und räusperte sich kurz. Dann schob er seine grauen buschigen Augenbrauen tief in sein Gesicht, so dass seine Augen darunter fast gar nicht mehr zu sehen waren.

„Sie glauben also, dass es richtig ist, wenn ein Taliban mit einem entführten Flugzeug auf ein Bürogebäude zusteuert, um dort für den Tod Tausender verantwortlich zu sein? Und das nur, um ein Zeichen für seinen Protest zu setzen?“ Die Stimme des Professors klang nun merkwürdig hoch. Noch immer waren alle Augen auf Isabelle gerichtet, die wie angewurzelt an ihrem Platz stand.

„Das habe ich nicht gesagt, aber es ist einfach falsch, ein ganzes Volk und eine ganze Glaubensrichtung zu verurteilen, nur weil ein paar vereinzelte Aktivisten Mist gebaut haben!“ Isabelle blinzelte verstohlen auf ein paar ihrer Mitschüler. Sie schienen ihr zu zustimmen und lächelten sie unmerklich an.

„Ein Paar? Mist gebaut?“, wiederholte Professor Walter Isabelles Worte. „Ich glaube, Sie leben nicht in unserer Realität mein Kind. Jeden Tag passiert mindestens ein Todesfall durch die Hand islamischer Extremisten. Ihre verschrobene Religion ist es doch erst, die sie so hat werden lassen!“

„Nein. Haben sie mal den Koran gelesen? Dort steht nichts drin, von wegen töte einen anderen, der anders denkt als du.“

Es steht auch nichts drin, dass die Frauen minderwertig behandelt werden sollen. Im Gegenteil. Letztlich ist es doch nur die falsche Auslegung, die solchen Extremisten einen Vorwand für ihr Handeln liefert!" Isabelle war zufrieden mit ihren Worten und beruhigte sich langsam wieder. Ihre Wangen bekamen allmählich normale Farbe und ihr Pulsschlag folgte nun einem weitaus seichteren Rhythmus. Der Professor indes schien langsam immer wütender zu werden. Er schüttelte verärgert mit seinem umfangreichen Kopf und signalisierte sein Unverständnis ihr gegenüber.

„Als falsche Auslegung einer sonst gutgeachteten Religion – so sehen sie das also? Ich kann einfach nicht glauben, dass sie ihre Augen derartig vor der Wahrheit verschließen können.“ Langsam begann es Isabelle etwas mulmig ums Herz zu werden. So eine lange Debatte im Stehen hatte sie eigentlich nicht geplant. Und so einen langen Zeitraum im Mittelpunkt zu stehen, war ihr äußerst unangenehm. Wieder begann ihr Herzschlag schneller und schneller zu werden. Ihre Brust schnürte sich allmählich immer enger zusammen, so dass ihr das Atmen Schritt für Schritt schwerer fiel.

„Wenn Sie der Meinung sind, dass die Taliban sonst ja ganz friedliche Zeitgenossen sind und sich unsere Unterschiede gänzlich auf die unterschiedlichen Glaubensansätze beziehen, dann können Sie mir doch bestimmt sagen, warum eben diese schon zehnjährige Jungen in sogenannten Trainingscamps zu Soldaten und Märtyrern ausbilden?“ Triumphierend blickte der Professor von seinem Podium hoch zu Isabelle und sah sie

erwartungsvoll an. Noch immer schwiegen ihre Mitschüler. Keiner schien es für nötig zu halten, auch seinen Senf dazuzugeben und Isabelle aus dem Fokus der verbalen Angriffe zu befreien.

„Wissen Sie was? Ich kann es nicht. Ich kann ihre Fragen nicht beantworten und werde deshalb gehen!“ Entschlossen und trotzig nahm Isabelle ihre Tasche, zwängte sich durch die Reihe und lief den Gang hoch zum Ausgang. Sie spürte wie sie die kalten Blicke des Professors in den Rücken traf, aber es machte ihr nichts aus. Zum ersten Mal in ihrem Leben, war sie aus sich heraus gegangen. War für ihre Meinung eingetreten und spürte das Feuer des Kampfes. Sie war zwar immer schon ein leidenschaftlicher Skorpion, aber noch nie hatte sie sich vor so vielen Zuschauern und dazu noch einem Lehrer derart kämpferisch präsentiert. *Wenn ich es nicht gerade selbst erlebt hätte, würde ich es nicht glauben*, dachte sie und ein Lächeln formte sich auf ihren Lippen.

Es war ein sonnig heißer Samstag, schulfrei, ein Tag nach ihrem großen Auftritt vor Professor Walter und warme Sonnenstrahlen bedeckten Isabelles Haut. Ein wohlig beruhigendes Gefühl umhüllte sie sanft wie eine kuschelweiche Decke. Der kleine See war nicht weit entfernt von ihrem Elternhaus in Mihywa. Im Sommer verbrachte sie nach der Schule hier immer am liebsten ihre Freizeit. Die Kleinstadt Mihywa war eine streng gläubige Gemeinde in Australien. Sie lag im Nordosten der Insel Tasmanien, am Eingang des Tamar Valley und war mit ungefähr 6000 Einwohnern eine sehr beschauliche

Gemeinde. Wegen der vielen Parks und des klaren Süßwassersees trug sie auch den Beinamen „Gartenstadt“.

Am See war wie immer an solchen Tagen ein Aufgebot an freudigen ausgelassenen Treiben. Viele Menschen unterschiedlichen Alters vergnügten sich im nassen Türkis. Kinder wurden förmlich magisch angezogen. Sie spielten unbesorgt miteinander am Strand und teilten gemeinschaftlich ihr Spielzeug ohne den Zwang des Eigentums zu kennen. Wahrlich eine einzig große Spiellandschaft für Groß und Klein.

Isabelle fiel auf, dass es eine scheinbar unsichtbare Verbundenheit gab, welche die Unbekannten miteinander zu verweben schien. Fremde wurden für eine kurze Zeit zu Bekannten und tauschten kurzweilige Gespräche miteinander aus. Es war eine Sorglosigkeit, von der sich Isabelle anzustecken begann.

Die umherstehenden Laubbäume hatten durch die Sonneneinstrahlung unterschiedliche Farbnuancen. Angefangen vom freundlichen Grasgrün bis hin zu tiefem matten Sandgrün. Die ungezügelt wachsenden Wildblumen auf der Sommerwiese ergänzten dann die Farbpalette um die Töne Pink, Gelb, Lila und strahlendes Weiß. Isabelle liebte diese Farben. Sie waren ihr Balsam fürs Auge. Dann sprang sie in den See.

Die kühle Umarmung des Wassers hatte sie schon manches Mal wieder abgeschreckt, wenn das Feuer ihrer inneren Leidenschaft einmal mehr aufloderte. In der Schwerelosigkeit des nassen

Elementes schwebte sie bisweilen stundenlang vor sich hin. Auf einer Luftmatratze lag sie gedankenlos und Seele baumelnd mitten im See treibend und starrte in den Himmel. Ihre Sachen blieben unbeachtet am Strand. Plötzlich schreckte sie auf und sah besorgt auf ihre Uhr. Es war bereits halb sechs am Abend. Sie hatte die Zeit völlig vergessen. Eilig ließ sie ihre Unterbeine ins Wasser sinken, drehte sich auf den Bauch und kraulte zum Ufer zurück.

Daheim empfing sie bereits der Geruch von Gegrilltem. Ihre Mutter war emsig in der Küche mit dem Abendessen beschäftigt.

„Hallo Ma. Was gibt's zu Essen?“ Isabelle legte ihren Arm kurz um die Schulter ihrer Mutter und gab ihr einen Begrüßungswangenkuss. Diese schien sich darüber zu freuen und lächelte leicht vor sich hin.

„Gemüse und Salat“, antwortete sie mit einer zarten Stimme. Isabelle schlürfte indes an den Tisch, der noch mit einem Berg von Schulbüchern bestückt war, welche sie achtlos darauf liegen gelassen hatte, um sich am See zu vergnügen.

„Hier, hast du eine Kleinigkeit für den ersten Hunger!“

„Kann ich nicht auch in einer WG in der Nähe meiner Schule wohnen wie die anderen?“, fragte Isabelle und schlang sich einen Bissen des mütterlichen Sandwichs herunter.

„Aber wieso denn?“, entgegnete die Mutter verstört. Sie hatte ihre seidigen Haare zu einem Dutt gebunden und trug eine rote

Küchenschürze. „Du kannst hier doch ganz bequem und kostenlos wohnen! Oder gefällt es dir bei uns etwa nicht mehr?“

Isabelle schüttelte kauend den Kopf. „Das ist es ja nicht, aber die anderen sind alle in so einer Art Gemeinschaft. Nur ich nicht!“

„Und du meinst, das liegt daran, dass alle zusammen wohnen?“, fragte die Mutter und hob forschend eine Augenbraue. Sie hatte wirklich schöne Augen und ihre Brauen waren stets in Form gezupft.

„Ich denke schon. Es macht schon etwas aus, ob ich jemanden schon mal im Pyjama gesehen habe oder nicht! Ist doch viel intimer als nur eine Unterhaltung in der Cafeteria! Außerdem sollte man mit fast 18 Jahren nicht mehr zu Hause wohnen!“, entgegnete Isabelle rasch.

Ihre Mutter kam näher und berührte sanft ihre Schulter.

„Erstens bist du erst 16 Jahre und zweitens hast du es doch bald geschafft. Lass uns doch die letzten Tage noch genießen, bevor du deinen eigenen Weg gehst!“, und sie strich ihrer Tochter liebevoll über ihr Haar.

In der Küche sah es wie immer sehr ordentlich aus und die Vorbereitungen für das Abendessen liefen auf Hochtouren. Während die mütterlichen Hände fleißig das Gemüse hackten, vergrub sich Isabelle in ihrer Musiklektüre und aß ihr Sandwich gierig auf.

Beide Eltern waren mittelständige Katholiken. Der Vater verdiente gut als Versicherungsvertreter und die Mutter schrieb neben ihrer Hausfrauentätigkeit Kochbücher.

„Kommt Lenz eigentlich bald mal wieder zu Besuch?“, fragte Isabelle ihre Mutter.

„Ich weiß es nicht. Er hat nichts erwähnt!“, antwortete diese ohne dabei von ihrer Pfanne aufzublicken.

Isabelle wuchs nicht als Einzelkind auf, sondern hatte einen sieben Jahre älteren Bruder. Beide waren wie Feuer und Wasser. Während Isabelle die temperamentvolle Introvertierte war, übte sich ihr Bruder Lenz in Ruhe und Harmonie unter Geselligkeit. Eigentlich ergänzten sich die beiden sehr gut, aber durch den großen Altersunterschied, nahm das Verständnis füreinander mit den Jahren leider nicht zu. Mittlerweile beschränkte sich ihr Kontakt auf gelegentliche Gespräche über alte Zeiten und das Essen, wenn er mal zu Besuch kam. Lenz arbeitete als Bauzeichner in einer 150 km entfernten Stadt. Ein wirklich lukrativer Job, aber weit weg von zu Hause. Er hatte eine schöne Wohnung und viele Freunde, mit denen er immer am Wochenende um die Häuser zog. Manchmal beneidete Isabelle ihren Bruder für sein Leben. Er lebte in vollen Zügen, während sie irgendwie festzuhängen schien. Ihr Leben schien ihr bisweilen so trist und öde, wie ein immer wähernder Nieseltag. Diese Momente schienen sich in letzter Zeit zu häufen.

Es war gegen 18 Uhr, als ihr Vater nach Hause kam. Isabelle sah aus dem Fenster und beobachtete ihn, wie er aus dem Wagen stieg. Er arbeitete auch am Wochenende, da er gerade irgendein

Mammutprojekt am Wickel hatte, wie er selbst sagte. Die Silhouette der Sonne schimmerte durch den verhangenen Himmel. Regen kündigte sich an. Ihr Vater hatte wie immer ein weißes Hemd an und trug dazu einen ordentlichen Anzug. In der rechten Hand hielt er seinen Aktenkoffer, in der linken sein Handy. „Na, wartet ihr schon auf mich?“, fragte der Hausherr schmunzelnd, als er die Türschwelle überquerte und die erwartungsvollen Augen seiner Tochter vernahm.

Isabelle zog genervt eine Augenbraue hoch: „Klar. Schon den ganzen Tag hab ich an nichts anderes denken können!“, sagte sie zickig.

Überrascht legte ihr Vater den Aktenkoffer auf den Eingangsstuhl. Er zog seine Hausschuhe über und kam näher. Sein leicht meliertes Haar wirkte etwas nass. Es wurde wohl unterwegs vom Regen überrascht. Seine große, sportliche Statur ließ den Mittfünfziger jünger erscheinen. „Was ist denn mit dir los?“, fragte er seine Tochter neugierig und nahm neben ihr am Küchentisch platz. Isabelle zuckte teilnahmslos mit ihren Achseln und machte einen Schollmund.

„Sie ist traurig, weil sie nicht zu einer Gemeinschaft gehört!“, sagte ihre Mutter schließlich und gab ihren Mann einen Kuss. Der nickte verständig und zog seine Mundwinkel leicht höher.

„Wusstest du, dass alle großen Leute Einzelgänger waren?“, sagte er schließlich und sah seine Tochter lächelnd an. Diese verzog keine Miene. „Ja, sie waren ihrer Zeit einfach voraus

und niemand verstand sie wirklich!“, fügte er hinzu.

„Wie traurig. Was mag das für ein Leben sein?“, sprach Isabelle schließlich verärgert. „Lieber sterbe ich als Partykönigin als allein und als Genie!“

Der Vater schaute fragend zu seiner Frau. Die war gerade damit beschäftigt, das Gemüse in der Pfanne anzuschwenken. „Na ja. Die Familie bleibt einen doch immer. Wir werden dich immer lieb haben mein Schatz!“, säuselte der Vater seiner Tochter ins Ohr und gab ihr einen Wangenkuss.

„Ja, aber ihr könnt auch nicht ewig leben!“, sagte Isabelle schmollend und blickte bockig zum Fenster hinaus. Ihr Vater wirkte etwas verletzt von ihren Worten und wandte sich ab. Isabelle schien zu bemerken, was sie eben gesagt und ausgelöst hatte.

„Tut mir leid Papa. Ich hab euch doch auch lieb. Es ist nur...“, sagte Isabelle reumütig. „...ich möchte eben auch jemanden. Wie du Mama hast!“

Ihre Mutter kam rührselig an den Tisch und stützte sich liebevoll auf die Schultern ihres Mannes. „Aber Isabelle, dein Vater und ich waren auch erst Zwanzig als wir uns kennenlernten!“, sagte sie und sah ihn in Erinnerungen schwelgend an.

„Ja, genau. Und es war Liebe auf den ersten Blick!“, fügte ihr Vater schnell hinzu.

„Genau. So etwas will ich auch. Jemanden finden, der meinem Leben einen Sinn verleiht!“

Die Eltern von Isabelle sahen sich noch eine Weile schmachmend an. Offenbar hatten sie den letzten Satz ihrer Tochter nicht mehr gehört. Isabelle erhob sich und verließ den Tisch der Liebenden. Sie schleppte sich auf ihr Zimmer und vergrub ihr aufgewühltes Gesicht im Kopfkissen.

Der Wochenbeginn war sonnig warm und versprach eine gute Woche. Isabelle hatte gerade ihren letzten Kurs in der Schule beendet. Unerwartet wurde sie am Vormittag mit einer Aufforderung überrascht sich heute noch beim Direktor zu melden. Da sie ihn nur ein einziges Mal gesehen hatte und keine Überraschungen liebte, überkam sie ein merkwürdig mulmiges Gefühl. Vorsichtig drückte sie die Türklinke der Bürotür herunter und betrat das Vorzimmer der Direktion. Eine freundliche Stimme empfing sie: „Guten Tag. Werden Sie erwartet?“

Isabelle blickte suchend im Raum umher und entdeckte in einer unscheinbaren Ecke eine mausgraue Frau. Fragend schaute sie hinter ihrem Computer hervor und musterte Isabelle durch ihre eckige Brille hindurch.

„Ja. Ich denke schon. Ich wurde heute früh aufgefordert mich bei Herrn Gering zu melden!“

Die kleine Frau mit dem spitzmausähnlichen Gesicht nickte verständig und schien nunmehr zu wissen wer Isabelle war.

„Einen Moment. Ich sage Herrn Gering gleich bescheid.“ Dann nahm sie den Telefonhörer zur Hand und drückte eine Taste.

„Ihre Fehlschülerin ist jetzt da!“

Isabelle traute ihren Ohren nicht. *Fehlschülerin? Was sollte das bedeuten*, dachte sie und hob erstaunt die Augenbrauen. Die Sekretärin tippte indes unbeirrt weiter auf ihrer Computertastatur herum. Offenbar schien der Direktor keine Anstalten zu machen sie gleich hereinzubitten. Eine Viertelstunde und dutzende Tastaturanschläge später, klingelte schließlich das Telefon und riss Isabelle aus ihrer Anspannung.

„Ja. Alles klar“, hauchte die Sekretärin schüchtern in den Hörer und sah zu Isabelle. Dann legte sie auf und räusperte sich kurz.

„Sie können jetzt zu ihm“, und sie wies auf die große Doppeltür gegenüber der Sitzreihe auf welcher Isabelle wartete.

Diese bemühte sich sehr nicht gleich ungezügelt aufzuspringen und ihrem Trieb der Ungehaltenheit nachzugeben, sondern sich besonders viel Zeit zu lassen, um ihren angeschlagenen Stolz den nötigen Respekt zu zollen. *Jetzt lasse ich auf mich warten*, dachte sie sich.

Als sie das Büro des Mannes betrat, der die Schule leitete, fiel ihr zuerst der große Tierkopf auf, welcher protzig an der Wand hing. Weit aufgerissene Stieraugen starrten tot geradeaus auf eine Stelle gegenüber. Isabelle hasste diese sinnlose Ermordung unschuldiger Tiere, die einzig zur geschmacklosen Dekoration egozentrischer Männer ihr Leben lassen mussten. Dunkle Brauntöne verschleierten den Raum ähnlich einer Höhle und lange Vorhänge versperren den Sonnenstrahlen den Einlass. An einem großen geschnitzten Schreibtisch, welcher mit Computer, reichlich Büromaterial und Büchern bestückt war, saß ein älterer Mann und starrte sie mit kalten Augen an. Isabelle überkam abermals ein mulmiges Gefühl. Ihr war dieser Mann unsympathisch.

„Setzen Sie sich!“, befahl er mit kratziger Stimme. Sein Haar war grau meliert und hatte bereits einige kahle Stellen. Isabelle gehorchte ausnahmsweise dieser ruppigen Aufforderung und setzte sich ihm gegenüber auf einen kalten Lederstuhl. Nervös kreuzte sie ihre Beine und versuchte ihre innere Gelassenheit wiederzufinden.

„Sie wissen weswegen Sie hier sind?“, fragte der Direktor ohne eine Gestik zu machen. Isabelle schüttelte verneinend mit dem Kopf. Sie wusste es wirklich nicht und überlegte angestrengt, was es sein könnte.

„Sie haben am Freitag den Unterrichtssaal 1 vorzeitig verlassen, nachdem sie ihren Professor der Lächerlichkeit

auslieferten. Ist das korrekt?“

Isabelle fiel es plötzlich wie Schuppen von den Augen. Das war es also! Darauf zielte das Gespräch ab. Es sollte eine Strafpredigt werden. Ein unfreiwilliger Gang nach Canossa. Isabelle verzog ihr Gesicht zu einer düsteren Miene und biss sich zornig auf die Backenzähne, so dass ihre Wangenknochen hervortraten.

„Nun. Ich warte!“, sagte der Direktor auffordernd und erhob dabei leicht seine Stimme. *Er ist wirklich ein unangenehmer Mensch*, dachte Isabelle. *Nicht den leisesten Hauch von Feingefühl.*

Isabelle zuckte nur gelassen ihre Achseln. „Was soll ich denn noch sagen. Sie scheinen ja schon alles zu wissen!“

Ihr Gegenüber rümpfte ungläubig die Nase. Er nahm sich eines der Dokumente von seinem Tisch und beäugte es missbilligend.

„Nun. Sie sind erst seit geraumer Zeit bei uns und haben sich noch nie sonderlich auffällig benommen. Sie scheinen sogar von eher zurückhaltender Natur zu sein. Nehmen an keinerlei außerschulischen Aktivitäten teil und wohnen noch bei ihren Eltern.“

Warmes Blut stieg in Isabelle auf und durchströmte ihren Kopf. Eine Druckwelle des Zorns durchflutete kurz ihren Körper.

„Dennoch haben Sie letzte Woche völlig unerwartet den Unterricht von Professor Walter derartig gestört. Was ist

Ihnen nur dabei in den Sinn gekommen?“

Durchdringend sah der autoritäre Direktor durch seine kleine Brille, welche auf seiner knöchernen Nase bis zur Mitte gerutscht war.

„Ich kann eben nicht alles ertragen und hinnehmen was man mir sagt!“, entschloss sich Isabelle nun doch zu äußern.

„Nun, dann sagen Sie mir, was Ihnen derart missfallen hat. Vielleicht kann auch ich Ihren Beweggründen dann folgen!“

Isabelle rückte sich auf dem kühlen Ledersitz etwas zurecht und holte tief Luft.

„Der Professor sprach davon, dass es manche Völker nicht anders verdienten, als mit Vorsicht und Verachtung behandelt zu werden. Er sprach von den islamischen Extremisten und meinte die Taliban. Ich entgegnete ihm, dass nicht alle sich dem Terrorregime beugen würden und speziell unter den islamisch Gläubigen rege Kritik darüber herrsche. Nur, weil man Islam zugehörig ist, bedeutet das nicht gleich, ein Terrorist zu sein.“

Der Direktor nickte verständig und schniefte laut durch seine Adlernase, so wie es wohl seine Eigenart zu sein schien.

Isabelle fühlte sich in ihrer Aussage bestätigt und fuhr fort.

„Da mir der Professor aber in jeder Beziehung nicht folgen wollte, nicht einmal ein Stück weit entgegen kam, hielt ich es für besser seinen Unterricht zu verlassen.“

„Und stürmten lautstark aus dem Saal, so dass alle anderen Schüler sich seither nicht weiter konzentrieren konnten und das Unterrichtsthema gänzlich abgebrochen werden musste.“

„Dafür kann ich nun wirklich nichts. Es war allein meine Entscheidung den Unterricht zu verlassen. Für das Verhalten anderer übernehme ich keine Verantwortung!“, entgegnete Isabelle und verschränkte triumphierend ihre Arme vor ihren Oberkörper.

„Das Professor Walter seine Frau bei einem Anschlag verloren hat, wissen Sie?“, fragte der Direktor mit zusammengekniffenen Augen.

Isabelle erschrak und verlor ihre siegessichere Haltung. Es war ihr nicht bewusst gewesen. Sie hatte zwar noch immer die gleiche Meinung zu diesem Thema, konnte nun aber ein Stück weit den Professor verstehen.

„Sie plädieren für Gleichberechtigung und wollen jedem Menschen die gleiche Chance einräumen. Das ist lobenswert. Dennoch haben Sie das nicht ihrem Professor eingeräumt. Sie respektierten weder seine Meinung, noch tolerierten sie seine Autorität. Ihr fehlender Anstand, den Sie so trefflich zur Schau stellten, beweist dies nur!“

Plötzlich war es Isabelle gar nicht mehr so gut zu Mute. Sie fühlte sich angegriffen und wusste, dass der Direktor Recht hatte. Trotzig lehnte sie sich zurück und versuchte ihre

Unsicherheit mit einem Schollmund zu verbergen.

„Sehen Sie ihr Fehlverhalten nun ein?“, fragte ihr Gegenüber und seine kühlen blauen Augen bohrten sich in Isabelles Gewissen. Das unerträgliches Gefühl der Nervosität stieg in ihr hoch, gefolgt von Scham.

„Ich finde nicht, dass ich mich entschuldigen...eigene Meinung...Freiheitsrecht“, stammelte Isabelle durcheinander. Sie konnte keinen klaren Gedanken fassen und die Worte fielen einfach wirr aus ihrem Mund.

Der Direktor sah sie ernst an und verzog keine Miene. Offensichtlich erwartete er eine andere Reaktion.

„Nun denn“, fing er trocken an und lehnte sich entspannt in seinen Lehnstuhl zurück. „Das war's, was ich von Ihnen wollte. Sie können wieder gehen!“ Ein unmerkliches Lächeln zuckte auf seinen Lippen auf.

Er scheint den Triumph seiner Machtposition auskosten zu wollen, aber zu einer Entschuldigung kann er mich nicht zwingen, dachte Isabelle. Der Direktor starrte sie auffordernd an und sein Blick glitt von oben herab auf Isabelles Stuhl.

Erschüttert, verwirrt und zornig stand sie abrupt auf und verließ schleunigst den Raum. Schnellen Schrittes ging sie aus dem Sekretariat und stürmte schließlich ins Freie. Aufatmend, an der frischen Luft, blieb Isabelle endlich stehen. Ihr Herz

pochte noch immer aufgeregt. Fassungslos blickte sie sich um und sah zum Fenster des Direktors. Keine Regung.

„Dieser autoritäre Geier. Der kann mich mal!“, flüsterte Isabelle bockig vor sich hin und begann langsam wieder ihre Fassung wiederzuerlangen, als sie von einem fremden Jungen überrascht wurde.

„Hast du morgen schon was vor?“, fragte er sie und starrte ihr direkt in die Augen. Isabelle, verblüfft von dieser unerwarteten Frage, stand sprachlos da. Er hatte dunkle, durchdringende Augen und seine Lippen waren dünn. Irgendwie hatte Isabelle nicht bemerkt, wie er an sie herantreten war. Sie dachte kurz nach und schüttelte dann verneinend den Kopf. „Gut“, schmunzelte der Junge und seine Augen glänzten dabei. „Dann kann ich auf dich zählen? Ich hole dich um acht ab!“

Während der Junge im Begriff war sich umzudrehen und freudestrahlend von Dannen zu ziehen, erwachte Isabelle wieder aus ihrer Starre. „Moment Mal. Wofür kannst du auf mich zählen? Und woher kennst du meine Adresse?“

Als hätte er bereits damit gerechnet, drehte sich der dunkelhaarige Junge auf dem Absatz wieder um und lächelte verschmitzt. „Na für die Schulparty! Ich kenne deine Adresse aus dem Schulregister!“, sagte er keck und schaute sie erwartungsvoll an. Er war ein ganzes Stück größer als seine Dialogpartnerin und hatte eine intellektuelle Ausstrahlung.

„Aha. Dann bist du also kein Stalker?“, sagte Isabelle nunmehr schlagfertig und lächelte etwas verlegen. „Na gut. Dann hol mich um acht Uhr ab!“

Der Junge nickte. „Übrigens, starker Auftritt am Freitag!“ Dann drehte er sich um und verließ eilig seine Verabredung. Wahrscheinlich, weil er dachte, dass sie es sich wohlmöglich noch mal anders überlegen könnte.

Normalerweise war Isabelle keine „Jasagerin“ in Sachen Anmache oder Blinddates. Dieser Junge verblüffte sie jedoch und entfachte ihr Interesse. Des Weiteren war sie durch den zuvorigen Zusammenstoß mit dem autoritären Direktor noch etwas durch den Wind und hatte nicht die Kraft für tiefschürfende Unterhaltungen. Vielleicht sah sie durch diese Einladung ja auch eine Möglichkeit sich doch noch gesellschaftlich etablieren zu können. Sie wusste es nicht und war wieder einmal von sich selbst und ihrer Reaktion überrascht.

Lächelnd schritt sie über das Schulgelände, dachte noch eine Weile über diese merkwürdigen Ereignisse nach und vergaß dabei die Zeit. Gerade noch rechtzeitig erwischte sie den letzten Zug nach Hause, als sie schlendernd in ihren Gedanken versunken den Bahnhof erreichte. Im Zug simste sie ihrer Mutter und entschuldigte sich für die voraussichtliche Verspätung. Dann vergrub sie verträumt ihre Nase in eines ihrer Bücher und ließ die Fahrtzeit entspannt hinter sich.

In Mihywa angekommen, es war bereits dunkel, war Isabelle die

einzigste, die an der spärlich beleuchteten Bushaltestelle wartete. Irgendwie hatte sie ein merkwürdiges Gefühl in ihrer Bauchgegend. Sie griff gedanklich schon nach ihrem Handy, um ihren Vater zu bitten, sie abzuholen. Doch dann schüttelte sie lächelnd mit ihrem Kopf. „Nein. Ich bin doch kein Baby mehr!“, murmelte sie in sich hinein.

Sie sah auf ihre Uhr. Es waren noch 10 Minuten, bis der letzte Bus kommen sollte. Weit und breit war keiner mehr zu sehen. Wahrscheinlich waren alle schon zu Hause und schauten Fernsehen. *Typisch Kleinstadt*, dachte Isabelle und schmolle etwas. Plötzlich horchte sie auf. Ein lautes Heulen drang in ihr Ohr. Sie sah sich um und entdeckte den Wagen, der gerade scharf um die Ecke bog. Es war ein roter Cadillac mit einigen Beulen und am Steuer waren zwei Jugendliche zu sehen. Die Reifen qualmten und der Wagen beschleunigte immer weiter.

Isabelle wollte den beiden einen wütenden Blick zuwerfen, aber dann bemerkte sie, dass der Wagen direkt auf sie zu rollte. Es waren nur noch wenige Meter und Boom, die Bushaltestelle würde überrollt. Isabelle`s Puls schlug bis zum Hals und ihr stockte der Atem. Sie konnte sich nicht bewegen. Stand einfach starr da und blickte auf, den ihr zukommenden Wagen mit aufgerissenem Mund. Gedanklich verabschiedete sie sich schon vom Leben und schloss todesbeängstigt die Augen, um den schrecklichen Moment nicht auch noch sehen zu müssen. Doch irgendetwas geschah. In derselben Sekunde, als sich ihre Augenlider schlossen, schien die Zeit plötzlich stillzustehen.

Kein Geräusch, kein Windzug, ja nicht einmal ein Härchen bewegte sich. Isabelle öffnete vorsichtig ihre Augen. Um sie herum stand alles still. Die Krähe über ihr, verharrte am Himmel in der Schweben. Sie schien mitten im Flug erstarrt zu sein. Die sich eben noch im Wind gewogenen Grashalme waren nun still und zeigten alle samt in die gleiche Richtung. Der Cadillac stand nur einige Zentimeter von ihr entfernt und die beiden Jugendlichen hatten einen gelähmten Gesichtsausdruck. Auch sie waren erstarrt.

Isabelle war perplex. *War sie etwa tot? Sah so das Ende aus?* , fragte sie sich. Plötzlich begann die Zeit langsam wieder weiterzugehen. Wie in Zeitlupe bewegten sich das Auto und die Krähe. Dann stoppte der Wagen und ein lautes Quietschen durchschnitt die Luft. Mit einem Mal schien die Realität wiederhergestellt und die Zeit den Gesetzen der Erde unterworfen. Ca. 10 cm vor ihren Füßen kam der Wagen zum Stehen. Die beiden Autoinsassen starrten sprachlos hinter ihrer Windschutzscheibe auf Isabelle, die immer noch wie angewurzelt in der Bushaltestelle stand.

Weitere Minuten vergingen bis sich einer der beiden regte und ausstieg.

„Man. Wie hast du das gemacht? So schnell hätte der Wagen niemals bremsen können. Ich hab dich schon tot gesehen!“, sagte er aufgeregt und eine Alkoholfahne wehte dabei herüber.

„Du hättest mich...was?“, fragte Isabelle verstört.

„Wir sind zwar voll auf die Eisen, aber der Wagen hat irgendwie gestreikt!“, fügte der jugendliche Beifahrer hinzu.

Isabelle sah ihn entgeistert an und zuckte dann ahnungslos mit ihren Achseln. Dann bog der Bus um die Ecke und hielt vor dem Cadillac. „Eh, hier ist Haltestelle. Parkt gefälligst woanders!“, schimpfte der Busfahrer. Der Beifahrer starrte nur mit offenem Mund auf Isabelle, die gerade in den Bus einstieg und sich hinter einem Rollstuhlfahrer verstohlen versteckte. Sie wollte nur hier weg und dieser unwirklichen Situation entkommen. Der Bus fuhr los und ließ beide Trunkenbolde sprachlos zurück.

Daheim schlich sich Isabelle die Treppe zu ihrem Zimmer hinauf. Sie betete, dass niemand sie bemerken würde. Wollte sie doch einfach ihre Ruhe und erst einmal alles verarbeiten, was alles geschehen war.

„Bist du`s Isabelle?“, hörte sie, als sie schon fast oben angekommen war. Schmollend schlürfte sie die Treppe wieder herunter und lugte um die Ecke ins Wohnzimmer, wo bereits beide Eltern auf sie warteten.

„Jetzt bitte keine Predigt, ok? Ich hatte bereits einen sehr anstrengenden Tag!“, sagte Isabelle entnervt.

Ihr Vater schaute besorgt zu seiner Frau. Die nickte nur leicht und antwortete mit einem sanften: „Ok. Dann gute Nacht!“ Isabelle warf ihr einen dankbaren Blick zu und kehrte dann beiden den Rücken.

„Falls du noch was essen willst, im Kühlschrank ist noch etwas Auflauf!“, rief die Mutter noch, als Isabelle gerade ihre Zimmertür schließen wollte.

„Danke!“, sagte sie und ließ die Tür ins Schloss fallen.

Erleichtert atmete Isabelle tief aus. Sie streifte sich ihre schwarze Jacke und leicht zerflederten Turnschuhe ab. Dann setzte sie sich auf das frisch gemachte Federbett und fixierte die Tiffanylampe auf ihrem Schreibtisch. Sie hatte die Lampe damals selbst mit ihrem Vater gebastelt. Es war einer dieser erinnerungswürdigen Momente in ihrem Leben. Mühevoll arbeiteten die beiden damals stundenlang daran, bis sie endlich fertig war. Nun schmückte das gute Stück ihr Zimmer, welches eine Mischung aus Jugend- und Kinderzimmer war. Bemalte Bandposter und Mangas zeugten von vergangenen Tagen der abgelegten Kinderzeit. Stattdessen kamen allmählich Stapel von Büchern und deren Regale dazu.

Was war da bloß geschehen?, dachte sie und ihre Augen verzogen sich zu einer angstvollen Mimik. Sie atmete tief ein und warf sich dann ihrer Kraftlosigkeit ergebend auf das Bett. Sie starrte zur Decke und überlegte. „War ich das etwa? Aber das kann doch nicht sein, oder?“

In Gedanken versunken biss sie sich auf die Lippe und riss sich etwas Haut davon ab bis sie blutete. „Ah. Mist!“, erschrak sie, als sie das Blut bemerkte und fuhr mit dem Oberkörper hoch. „Ach, man!“, fluchte sie kurz, doch wich der

harte Gesichtsausdruck sogleich den weichen Zügen der Niedergeschlagenheit. Unglücklich vergrub sie schließlich ihr Gesicht in beide Hände und schluchzte.

Am nächsten Tag erwachte Isabelle völlig erledigt in den Sachen vom gestrigen Tag. Offenbar war sie irgendwann eingeschlafen. Sie schielte noch halb benommen auf die Uhr. Es war bereits 11 Uhr und die Sonne schien hell. Träge hievte sie sich aus ihrem Bett und schlüpfte in ihr eigenes Badezimmer. Vor dem Spiegel streckte sie die Zunge heraus. Ein weißer Belag war darauf zu sehen.

„Ihhh“, sagte sie und machte sich daran, sich frisch zu machen. Eine halbe Stunde und eine ausgedehnte Dusche später, kam sie herunter und fand einen Teller mit Frühstück auf dem Küchentisch vor. Neben ihm lag ein Zettel. „Guten Morgen du Langschläfer. Sind einkaufen bevor alle Läden zu haben. Kommen gegen Mittag wieder!“ Es war Dienstag und die nächsten beiden Tage war schulfrei, aufgrund des Nationalfeiertages zur Unabhängigkeit.

Isabelle aß ihr Frühstück. Es gab wie immer frisch aufgeschnittenes Obst und Müsli. Ihre Eltern achteten stets darauf, dass sie sich gesund ernährte. Nicht zuletzt deshalb hatte Isabelle auch eine sehr sportliche Figur.

Nachdem sie gegessen hatte, schlenderte sie zu der Terrasse. Es war herrliches Sommerwetter. Weiße Tauben schwärmten über ihr am Himmel und eine Flugzeugspur war noch zu erspähen. In Gedanken versunken legte sich Isabelle auf einen der Liegestühle und beobachtete den Himmel. Es war kein Wölkchen

zu sehen und er hatte die Farbe des Meeres. Isabelle liebte das Meer. Sie war eine richtige Wasserratte. Als sie daran dachte, formten ihre Lippen ein kleines Lächeln.

Dann flog eine Krähe vorüber und das Lächeln auf ihrem Gesicht verschwand. Sie musste wieder an letzte Nacht denken. „Was war da nur geschehen? Hatte ich das alles nur geträumt?“, flüsterte sie in sich hinein. Sie hatte einmal in einem Buch gelesen, dass es Menschen gibt, die Gegenstände einzig mit ihren Gedanken bewegen könnten, aber die Zeit anhalten? Das war ihr doch etwas zu hoch. „Wahrscheinlich habe ich mir das alles nur eingebildet und meine Fantasie ist wieder einmal mit mir durchgegangen!“ Plötzlich bemerkte sie ihre Eltern an der Tür.

„Na du. Bist du endlich wach? Warum hast du uns nichts von dem Unfall gestern erzählt?“, fragte ihr Vater besorgt. Isabelle sah ihn entgeistert an. Ihr Atem stockte für einen Augenblick.

„Was für einen Unfall?“, stotterte sie und sah ihren Vater mit weit aufgerissenen Augen an.

„Der Dunley Bursche hat sich heute nochmals entschuldigen wollen und dir einen lieben Gruß bestellt!“, sagte der Vater ernst. „Er und sein Freund hatten wohl etwas zu tief ins Glas geschaut und sind anschließend noch mit ihrem Wagen gefahren. Dabei hätten sie dich beinahe angefahren, wäre der Wagen nicht wie durch ein Wunder plötzlich zum Stehen gekommen!“

Isabelle atmete tief ein, so dass sich ihr Brustkorb sichtlich hoch hob. „Danke Papa. Schon Ok. Ist ja nichts passiert!“, sagte sie roboterartig und ihre Stimme klang blechern.

Ihr Vater schüttelte besorgt den Kopf. „Das nächste Mal hole ich dich ab. So spät sollte ein junges Mädchen nicht allein an der Bushaltestelle stehen!“ Dann ging er hinein und sprach mit seiner Frau. Die schaute besorgt nach draußen zu ihrer Tochter.

Isabelle überkam die Angst. „Was war nur geschehen?“, fragte sie sich immer wieder. Ihr Kopf wurde rot und ein paar Venen wurden an den Schläfen sichtbar. „Ich dreh hier noch durch!“, murmelte sie vor sich hin und fuhr sich nervös durchs Haar. Ein paar Strähnen ihrer langen Haare fielen in ihr erhitztes Gesicht. Das restliche Haar umrahmte es wie ein schönes Bild.

Isabelle schloss die Augen und bemühte sich ruhig zu werden. Über ihr kreiste noch immer die Krähe. Unbeirrt schien sie Isabelle nicht aus den Augen zu lassen. „Ob das wohl die gleiche Krähe ist wie gestern?“, fragte sich Isabelle unwillkürlich. „Vielleicht hatte sie ja etwas damit zu tun? Vielleicht war es eine magische Krähe?“

In ihre sonderbaren Gedanken verstrickt, bemerkte Isabelle das Rufen ihrer Mutter nicht, bis sie plötzlich neben ihr stand. „Essen! Kommst du?“, fragte sie auffordernd. Isabelle sah sie erschrocken an und erhob sich dann. Der weitere Verlauf dieses Tages war eher ruhiger Natur. Isabelle schlief noch einmal und

spielte später lange Zeit Klavier. Immer wenn sie ein Problem hatte, versuchte sie es mit Hilfe der Musik zu lösen. Die Töne brachten ihre Gedanken irgendwie auf zauberhafte Weise wieder in Ordnung. Plötzlich pochte es an ihrer Tür.

Ihre Mutter trat ein. „Da ist ein junger Mann unten der behauptet mit dir verabredet zu sein?“

Isabelle erschrak und sah auf die Uhr. Es war Punkt acht. Sie hatte die Zeit völlig vergessen. Darüber hinaus auch das Date mit diesem Jungen. Vielleicht würde sie diese Abwechslung auf andere Gedanken bringen. Sie schnappte sich ihre Jacke, gab der Mutter einen Wangenkuss und eilte die Treppe hinab. Ihr Vater hatte den jungen Begleiter bereits in der Mangel. Dieser blickte verstohlen auf seine Uhr. Er wirkte etwas nervös und wurde gelöchert mit Fragen wie: „Wo geht ihr hin? Wann seit ihr wieder da?“

Isabelle schnappte sich die Hand ihres Begleiters und stürmte an die Tür. „Gute Nacht Pa“, und die Tür schnallte hinter ihnen zu.

Im Wagen des Jungen , es war ein blauer Ford Kombi, atmete Isabelle erst einmal tief durch. Dann bemerkte sie, dass sich ihr Begleiter in Schale geworfen hatte, während sie mit Jeans und Shirt neben ihm saß. Er trug einen feinen schwarzen Anzug mit Krawatte und sah sehr vornehm aus.

Ich Idiot sehe neben ihm aus wie eine Vogelscheuche. Wieso habe ich mich nicht noch schnell umgezogen, fragte sich Isabelle und lächelte leicht nervös ihren Fahrer an. Als er

Isabelle ansah, funkelten seine Augen wie Diamanten. Leicht zittrig kratzte sich der junge Mann an der Schläfe. „Und? Wie geht es dir?“, fragte er schließlich.

Isabelle fand ihn irgendwie süß und schmunzelte in sich hinein. „Gut. Und dir?“, antwortete sie.

Er nickte nur bejahend ohne sie dabei anzusehen und fuhr dann beide in die Stadt. Auf dem dämmerigen Schulgelände angekommen, öffnete er ihr galant die Tür. Isabelle stieg aus und stockte dann kurz. „Sag mal, wie heißt du eigentlich? Ich kenne deinen Namen gar nicht und gehe mit dir aus!“, lächelte sie.

„Dennis. Dennis Wolter. Ich bin im gleichen Ethikkurs wie du!“, sagte er. Isabelle bemerkte die kleinen Schweißperlen auf seiner Nase. Offenbar war er nervös. Das gefiel ihr. *Dieser Typ ist mir noch nie aufgefallen*, dachte sie und ärgerte sich etwas über sich selbst. Als beide sich der Schulsporthalle näherten, bemerkte sie bereits die Musik. Es lief gerade ein Lied aus den neusten Charts. Einige Schülerpärchen plauderten angeregt vor der Halle und hielten mit Bowle gefüllte Gläser in der Hand.

Als Isabelle und Dennis näher kamen, wurden sie sogleich von ihnen Nase rümpfend beäugt. Die Mädchen hatten schicke Kleider an und ihre Begleiter trugen nette Smokings. Isabelle sah sich um. Anscheinend war sie die einzig unpassend gekleidete Person auf dem Gelände.

„Entschuldige, dass ich mich nicht fein herausgeputzt habe.“

Ich muss gestehen, dass ich unser Date völlig vergessen habe!“, sagte sie peinlich berührt zu ihrem Begleiter.

Dennis lächelte etwas und musterte sie kurz. „Na ja. Das habe ich mir schon irgendwie gedacht. Ist doch nicht schlimm. Wenn es dir nicht gefällt, dann können wir auch woanders hin!“, sagte er und sah sie freundlich an.

Isabelle stieg etwas Röte ins Gesicht. Das war ihr peinlich und sie versuchte sogleich von sich abzulenken. „Holen wir uns etwas Bowle und lauschen der Musik von hier draußen?“, fragte sie und zeigte auf die Eingangstür. Dennis nickte und sie gingen herein.

Innen war die Sporthalle festlich mit bunten Girlanden und Luftballons geschmückt. Zwei Aufsichtslehrer unterhielten sich an dem Bowlestand und einige Pärchen tanzten eng umschlungen auf der Tanzfläche. Ab und zu flackernden ein paar bunte Lichter unbeholfen auf und wollten eine Tanzclubstimmung erzeugen. Als Isabelle mit Dennis die Halle betrat, schien es ihr so als würden sie von den Anderen empört angeschaut. Isabelle spürte die stechenden Augen ihrer Mitschülerinnen, die sich fein herausgeputzt hatten und nun eifrig über sie zu tuscheln begannen. Besonders eine schien es sehr aufregend zu finden. Cindy Parker. Isabelle lernte sie an ihrem ersten Schultag kennen, als sie mit ihr im Flur zusammenstieß und dabei ihren halben Kaffee auf Cindy Parkers rosa Rock verschüttete. Trotz heftiger Entschuldigungen und erneuten Vergebungersuchen Tage später, hatte Cindy ihr nie richtig

verzeihen können, dass sie ihren ersten Tag derart versaut hatte. Bei sich jeder bietenden Gelegenheit lästerte sie mit ihren Freundinnen über Isabelle und gab ihr immer das Gefühl eine Außenseiterin zu sein.

Cindy Parker gehörte zu den Mädchen, die mit dem goldenen Löffel in der Hand geboren wurden. Ihre Familie war sehr wohlhabend und angesehen im Lande. Das jetzige fehlerhafte Auftreten Isabelles auf diesem Schulball und ihre deplazierte Kleidung war ein gefundenes Fressen für ihr Schandmaul gewesen. Cindy Parker sah zu ihr mit einer gewissen Abscheu, wie man sie auch hat, wenn man an saurer Milch riecht. Isabelle spürte den negativen Tratsch über sie und wurde zunehmend nervös.

„Riecht es hier nach Schaben, oder täusche ich mich?“, flüsterte Dennis schmunzelnd in Isabelles Ohr und blickte in Richtung tratschender Mädchenclique.

„Ich weiß nicht. Wie riechen denn Schaben? Ich habe noch nie welche gerochen!“, entgegnete Isabelle fahrig, die offenbar die Zweideutigkeit der Bemerkung nicht mitbekam. „Ich warte lieber draußen auf dich!“, fügte sie mit gehetztem Blick hinzu und stürmte aus der Sporthalle.

Isabelle eilte auf die Bank unter ihren Lieblingsbaum. Es war die alte Schuleiche, die ihr an schon manch einem Tage Schutz gespendet hatte. Meist setzte sie sich mit ihrem Ipod und ihrer Lieblingsmusik darunter, schloss die Augen und schwelgte in ihrer Fantasiewelt. Es war so wunderbar einfach dorthin zu

entfliehen, während um sie herum das Leben weiterging. Nach ein paar Minuten kam Dennis lächelnd mit zwei vollen Bechern Bowle auf sie zu.

„Ich wusste, dass du hier bist!“, sagte er. „Du sitzt hier immer in den Pausen und hörst mit geschlossenen Augen Musik!“ Isabelle nickte zustimmend und war wieder beeindruckt vom Wissensstand ihres Begleiters.

„Was hörst du so eigentlich?“, fragte Dennis neugierig.

„Immer unterschiedlich. Je nach Laune. Ich mag gerne Futuresounds wie sie Depeche Mode oder auch Radiohead machen. Kennst du die?“

Dennis nickte, aber enthielt sich seiner Meinung. Dann reichte er ihr den Becher und Isabelle trank ihn in einem Zug aus.

„Man, du hattest wohl riesigen Durst?“, fragte Dennis fasziniert. Isabelle nickte und sah auf seinen Becher.

„Hier, trink meinen auch noch. Ich geh gleich noch mal los und besorge uns Nachschub!“

Nachdem der Abend etwas fortgeschritten war und Isabelle sich bereits ihren sechsten Becher Bowle genehmigte, rückte Dennis plötzlich näher an sie heran. Die Musik im Hintergrund wurde ruhiger und romantischer. Er legte seinen Arm um sie und kuschelte sich sanft an Isabelles Körper. Ein leichter Duft von seinem Aftershave wehte ihr in die Nase. Sie ließ die Nähe zu, obwohl ihr etwas mulmig wurde.

„Wusstest du, dass deine Augen das ganze Universum widerspiegeln?“, säuselte Dennis sanft in ihr Ohr. Isabelle wurde es nun doch zuviel des Guten. Sie löste sich aus der

Umarmung und sprang hoch. Plötzlich fühlte sie sich wie in einem Karussell. Es drehte sich alles um sie herum. Sie schloss ihre Augen, aber es drehte sich immer noch alles. Dann sah sie hoch zum Himmel und versuchte wieder einen klaren Kopf zu bekommen. Sie bemerkte, dass eben eine Sternschnuppe vorbei flog. Isabelle musste lächeln und wollte sich gerade etwas wünschen, als ihr auffiel, dass sich der Schweif der Sternschnuppe gar nicht wegbewegte. Sie stand still über ihr.

„Das ist ja merkwürdig!“, säuselte sie und sah auf Dennis herab um ihm das Ereignis zu zeigen. Doch auch dieser schien wie eingefroren. Er machte keinen Mucks und starrte regungslos auf die Seite neben sich, wo eben noch Isabelle gesessen hatte. Sie schauderte. Dann sah sie sich weiter um und bemerkte, dass ihre gesamte Umgebung eingefroren war. Die kleine Gruppe Mitschüler am Eingang, der vorbeifahrende Wagen, ja selbst der Vogel über ihr - alle waren erstarrt.

„Was ist hier los?“, fragte sie sich und begann zu Hyperventilieren. Ihr Herz raste und ihre Kehle schnürte sich fest zu. Dann fiel sie ohnmächtig zu Boden.

„Isabelle?“, rief Dennis bestürzt aus, als er sie vor sich bewusstlos auf dem Boden vorfand. Er beugte sich über seine Begleiterin und fühlte ihren Puls, während er auf ihrem Brustkorb angespannt horchte. Dann holte er sein Handy hervor und tippte hastig auf die Zahlen.

„Das ist ein Notfall. Kommen sie bitte schnell zum Schulgelände!“, rief er aufgebracht in den Hörer ohne dabei

den Blick von der regungslosen Isabelle abzuwenden.